Anerkennungen, um eine Weltkarriere zu haben für den Sturmlauf auf die Burg des Glückes. — Es war eine etwas rührselige Silvesterfeier gewesen, — die Verlobung damals. — Ueber ihr lag der fade Duft eines welkenden Christbaumes, den allerhand Glitzertand schmückte. —

Ein ganzes Jahr hindurch hatte das „Glück" gewährt. — Dann war wieder Silvester da — und Ortrud Wagner hatte, von Berlin aus, jenen Absagebrief geschrieben, — in dem sie darlegte, daß sie sich entschlossen habe, dem Klaviervirtuosen Rolf Divorowsky sich zu schenken ...

Nun ja. — Divorowsky war damals Mode. — Ein Mensch, dem Lichterglanz des beifallsdurchjubelten Konzertsaales etwas Gewohntes war. — Hübsch und feurig.

Und was war Asmus Renner?

Ein blutjunger Anfänger, der von Zukunftslorbeeren träumte .... und dem ein junges, lebensgieriges Weib „selbstverständlich" den Laufpaß gab ...

Aber er ward durch den Schlag doch tiefer getroffen, als irgend jemand ahnte. — Biß die Zähne zusammen ... und verschwand. In die Einsamkeit. Nach Winkelhausen, wo er während war und keinen Spaß kannte. — Dort lebte er von seinem bißchen Geld und von Honoraren für wissenschaftliche Arbeit. — Bis es so allmählich besser und besser wurde. Es flatterten die Nebel weg und das rauschende Gelächter des Tages wurde frei.

Weg zur Höhe! So wie er es sich gedacht hatte.

Aber trotzdem — einsam. — Jahrelang. — In heißem Ehrgeiz gerungen und gestrebt. — Und nun die Krönung. Berufung an die Universität. — Noch nicht zu spät. Nein! — Lebenswende. — Günstiges Zusammentreffen, daß. — Welch ein Ausblick in das neue Jahr! — Ein weites Feld der Tätigkeit ... harrend seines Herrn.

Schön das! Schön! —

Und Asmus Renner dehnte die Arme, hob den graumähnigen Kopf, trat an das Fenster und starrte hinaus. — Bläuliches Schneelicht ... Drüben bei Mehnert's — da hatten sie den Christbaum angesteckt. Die goldenen Zeichen der Lichter zitterten über dem regungslosen Gezweig ...

Asmus betrachtete das ohne sonderliche Erregung. — Ueber diese Familiensentimentalitäten war der Einsame erhaben ....

. . . .

Aber nun knarrte die Gartentür und ein Mensch kam zwischen den silbernen Schneewällen auf das Haus zu.

Eine Frau. — Ja. Die Aufwartefrau Grell, die sich ihr Silvestergeschenk holen wollte — Kleinkinder-Elend und dergleichen mehr. —

Es schrillte die Hausglocke — und Asmus öffnete die Tür.

Da stand — wie hergeweht — Ortrud Wagner ... und hatte große flehende Augen.

An diesen Augen erkannte Asmus die altgewordene Frau. — Um ein mageres, aber noch immer feines und rassiges Gesicht flatterte ergrauendes Haar. Das war aus der Ortrud Wagner geworden ...

Wenn die Augen nicht gewesen wären! —

. . . .

Müde, sehr müde war Ortrud Divorowsky, als sie nun in dem braunledernen Klubsessel lehnte. — In einem matten, leicht-wehleidigen Tone berichtete sie über ihr Leben. — Es war, seitdem Divorowsky in den Schweizer Bergen den Todessturz getan hatte, eine Kette von Enttäuschungen gewesen. Auch Demütigungen.

Asmus hörte geduldig zu und war höflich und gütig. Die altgewordene Frau spürte: da ist keine Liebe mehr. Da hat gekränkter Ehrgeiz alles überwuchert ...

Zu spät — viel zu spät ...

Sie seufzte tief und rüttelte sich fröstelnd.

Berichtete von den Versuchen, die die Pianistin Ortrud Wagner-Divorowsky gemacht hatte, den Himmel und die Kunst zu stürmen.

Nichts ...

Erborgter Glanz. Tragisches Geschick des „berühmten Namens". —

Gütig und höflich hörte Asmus zu. — Hin und wieder flog sein Blick auf den Brief, der so wichtige Kunde enthielt. — Und dann erschien es ihm wichtig, der Wehleidigen den neuesten Erfolg zu berichten.

So und so. — Und es sei eine Krönung.

Ortrud richtete die müden Augen auf den Einstigen.

„Du hast viel erreicht ..." sagte sie matt. „Eines nur möchte ich wissen ..."

„Nun —?"

Sie holte tief Atem.

„Würdest du, Asmus, — würdest du das alles auch erreicht haben — wenn du n i c h t so — einsam — gelebt hättest?"

„Wie das —?"

„Ich meine ... man sagt doch, daß ein großer Schmerz — daß eine starke Erschütterung — die Triebfeder werden kann — zu großen Dingen ..."

Asmus Renner hörte diesen schwachen Lebensrest einer Besiegten wohl heraus. Sinnend senkte er das ergraute Haupt. — „Du Arme ..." dachte er ... „Willst du einen Trost haben? Von mir? — Ich will nicht so herzlos sein, wie du es warst ..."

Und würdevoll sagte er: „Gewiß, Ortrud — da hast du Recht."

Sie erhob sich und stand gebeugt.

„Das ..." erwiderte sie rasch, „das wollte ich gern noch hören — ehe ich sterbe ..."

„Sterben? Du?"

„Morgen — oder übermorgen —" sagte sie. „Ich werde morgen im hiesigen Krankenhause operiert. Auf Tod und Leben. — Es ist nur eine Formsache; denn der Fall ist gänzlich hoffnungslos. — Warum ich gerade hier —?" Sie zuckte die Achseln. „Es ist ja so gleichgültig. Außerdem ..."

„Nun —?"

„Ach, nichts."

Sie wendete sich ab und schüttelte sich. — Asmus Renner griff nach der schmalen, zitternden Hand der Frau.

„Ortrud —" sagte er halblaut, „es tut mir leid, daß ich dich nicht — — Aber ich muß bereits übermorgen nach M. abreisen. Und —"

„Ich weiß ..." lächelte sie. „Ich will versuchen, zu erreichen, daß ich auf dem Petrikirchhofe beerdigt werde ..."

Sie hob leicht beide Hände, beugte sich — und glitt hinaus.

*

Langsam schritt sie zwischen den silbernen Wällen dahin. — Es hatte sich inzwischen ein leichter Wind eingefunden, und streichelte die glitzernden Zierrate von den Aesten.

Die Gartentür knarrte ...

Asmus starrte in die blauweiße Nacht ...

„Lebenswege —" sagte er versonnen. „Wie es so geht."

Und atmete tief und trotzig, — griff zu und öffnete die Fensterflügel. — Lauschend bog er sich hinaus. — Kein leises Weinen? Kein tastendes Schreiten? — Nichts ...

„Leb wohl ..." sagte er. — —

Und dann flogen zwölf dröhnende Schläge in die Nacht. — Das neue Jahr war da — und es jauchzten demütig die Glocken des Turmes:

„Ein Ende — und ein Anfang —!"

Die ewige Dienstbotennot.

Von Wilhelmine Mohr.

Die Dienstbotenfrage, eine der vornehmlichsten Sorgen der Hausfrau, wird immer schwerer und bedrückender.

Soweit die Zahlen der Statistik verraten, ist es noch durchaus unentschieden, ob sich die Anzahl der Dienstboten verringert, oder ob sich die Zahl der neuen Reichen vermehrt hat. Im Jahre 1914 gab es in Groß-Berlin 88 800 Hausangestellte. Von diesen zog die Kriegsindustrie nach und nach viele aus dem Haushalt und erst im Jahre 1918 begann das Zurückströmen, um mit 24 276 im Jahre 1920 und 94 770 im Jahre 1921 den Friedensstand sogar zu übersteigen. Aber sie kamen ganz anders zurück, als sie gegangen waren. Sie hatten die relative Freiheit des Fabriklebens gekostet, sie wollten sich nicht mehr für ein festes Verhältnis binden. In den privaten und öffentlichen Arbeitsnachweisen zählte man vor dem Krieg auf ungefähr 25 Hausfrauen ein Dienstmädchen, heute kommt auf je 10 Frauen ein Mädchen.

An erster Stelle zählen die Alleinmädchen, aber auch diese besorgen den Haushalt nicht mehr allein. Sie waschen die Wäsche nicht, sie klopfen nicht die Teppiche, putzen nicht die Fenster, lehnen es sogar schon ab, den Müllereimer hinunter zu tragen. Sie werden mit durchschnittlich 1000 Mark belohnt. Das ist aber erst die kleinste Ausgabe der Hausfrau. Die Verpflegung wird mit 150 Mark, die Wohnung mit 25 Mark täglich berechnet. Diese Sätze, die natürlich viel zu niedrig eingesetzt sind und die jeweils mit den Teuerungsziffern steigen, werden von den Arbeitsnachweisen festgestellt. Die 10prozentige Lohnsteuer und Wohnsteuer (die nur von 200 Mark berechnet wird), ferner die Kranken- und Invalidensteuer wird fast immer von der Herrschaft getragen.

Köchinnen werden selten gesucht und erreichen einen Lohnsatz bis 3000 Mark. Nächst den Alleinmädchen zählen die Aufwärterinnen, die bei achtstündiger Arbeitszeit mit ca. 120 Mark täglich bei voller Verpflegung entlohnt werden. Es kommt vor, daß die fremdstämmigen Arbeitgeber einfach sagen: „120 Mark, das ist kein Lohn, wir geben gerne bis 400 Mark." Und dann kommen die Mädchen zurück und treiben die Preise bei den minderkapitalkräftigen Einheimischen in die Höhe.

Der Mittelstand ist außer Stande, ganztägige oder fest Angestellte zu bezahlen. Da tritt die Reinmacherfrau ein mit je ein paar Stunden in verschiedenen Haushaltungen. Der Stundensatz beträgt gegenwärtig 22—25 Mk. Es ist charakteristisch, daß viele der Aushilfen früher Dienstboten waren. Sie lehnen es jetzt einfach ab, sie wollen frei sein.

Je höher die Haushaltsstelle im Frieden war, desto seltener wird sie heute besetzt. Auf ungefähr 50 Stellung begehrende Wirtschafterinnen kommt nur eine Herrschaft. Fast ganz verschwunden ist das junge Mädchen, das, aus gutem Hause, zur Erlernung und Hilfe in einen fremden Haushalt trat. Diese Kräfte gehen meist als kaufmännische Angestellte und, nach entsprechenden Lehrgängen, als Gutsbeamtinnen. Und ebenso verschwunden und in die öffentlichen Stellungen als Kindergärtnerinnen, Hortpflegerinnen und sonstigen Sozialbeamtinnen geströmt, sind die Kinderfräuleins. Die elegante Dame aller Weltstädte, Berlin, Wien, Paris, London, Newyork muß zumeist schon ihre Kinder selbst besorgen.

Viel begehrt sind die Stellungen in den Pensionen, da sie weitaus besser bezahlt werden. Eine einzige vornehme Pension des Westens hat in nur neun Tagen einen vertraglich zugesicherten Nebenverdienst von 5000 Mark an ein Mädchen abgeführt. Vor dem Krieg war ein reger Angestelltenwechsel in den Pensionen, heute sitzen die Mädchen fest, und es ist sehr schwer für eine neue, in diese Betriebe hereinzukommen. Dasselbe ist bei den Hotelangestellten der Fall.

Die Verhältnisse, die auf dem Groß-Berliner Dienstbotenmarkt platzgegriffen haben, herrschen auf den Arbeitsmärkten der ganzen Welt. In Wien sind die Lohnsätze der Hausangestellten aller Art tarifiert, so hoch, daß vielfach unter dem Satz engagiert wird. Man weiß, daß Amerika schon vor dem Kriege Dienstbotennot hatte und daß es heute dort fast unmöglich ist, eine häusliche Dienstkraft aufzutreiben. Denselben Verhältnissen steuern wir zu. Unsere Hausfrauen werden es aber noch schlechter haben, wenn nicht wie in Amerika die Küche vollkommener eingerichtet und der küchenlose Haushalt, wie das im sogenannten Boardinghause der Fall ist, in ähnlicher Art bei uns eingeführt wird.

Das Kleid des Buches.

Viele Frauen lesen gern und lieben ihre Bücher, aber sie haben nicht immer die Mittel, um sie einbinden zu lassen, denn das Binden der Bücher ist, wie alles andere, sehr kostspielig geworden.

Sollen sie deshalb zusehen, wie sich ihr Lieblingsbuch abnutzt und sein Deckel schmutzig wird? Nein. Wenn es kompliziert und schwierig ist, ein Buch selbst zu binden, so ist es dafür um so leichter, zu seinem Schutze hübsche Papierumschläge zu fabrizieren, was man auf folgende Weise tut:

Man wählt helle und dunkle, glatte und rauhe Papiere, die groß genug geschnitten werden, um die Bücher zu bedecken.

Füllen Sie Wasser in eine Schüssel, die so breit und tief ist, daß Sie das Papier darin ausbreiten können.

Dann bereiten Sie in dazu bestimmten Behältern die von Ihnen gewünschten Farbentöne, indem Sie Oelfarben mit etwas Benzin auflösen.

Es genügen dafür vollkommen die Dekorationsfarben, die billiger als die feinen Farben sind.

Haben Sie den gewünschten Ton gefunden, nehmen Sie etwas von der aufgelösten Farbe und lassen sie tropfenweise mit Hilfe eines Pinsels in die Schüssel fallen. Die Farbe wird an der Oberfläche schwimmen, sich ausbreiten und sich spiralenförmig in kapriziösen, unvorhergesehenen Zeichnungen entfalten ...

Das ist der Augenblick, um sie mit dem Papier, das Sie dekorieren wollen, aufzufangen. Es genügt, den Bogen, den Sie bereit halten, leicht durch die Oberfläche des Wassers hindurchzuziehen.

Die Farbe bleibt dann haften und verbreitet die phantastische Dekoration, die sie selber komponiert hat, auf das Papier.

Wollen Sie eine zweifarbige Ausschmückung? Falls die beiden von Ihnen ausgewählten Farben sich ohne Nachteil mit einander vermengen lassen, falls sie derselben Farbenskala angehören, können Sie die Arbeit in einem Mal machen, und beide Töne zusammenwerfen. Ist das jedoch nicht der Fall, muß man warten, bis die erste trocken ist und das Verfahren mit der zweiten von neuem beginnen.

Und wer hindert Sie daran, wenn Sie einen recht schönen Einband haben wollen, ein wenig Goldstaub auf das Wasser zu werfen?

Glatte Papiere geben zarte, feine, manchmal ein wenig kalte Wirkungen. Lichteffekte kommen auf rauhem Papier mehr zur Geltung, weil das Körnige den Ton besser festhält. Manche von ihnen erinnern im Aussehen an gefärbtes Leder.

Ehe man das Papier ins Wasser taucht, kann man auch irgend ein Motiv auf seinen Grund zeichnen, der dann zum Vorschein kommt. Aber dieses Plus an Dekoration ist ziemlich überflüssig und läuft Gefahr, das Ganze zu beschweren und dadurch seine Wirkung unvorteilhaft zu beeinflussen.

Da Sie diese Papiereinbände selber anfertigen, haben Sie den Vorteil, sich Ihrem Geschmack gemäß, dem Buch, das sie bedecken sollen, anzupassen. So eignet sich ein bunter blau-grün-gelb gesprenkelter Einband reizend für einen ländlichen Liebesroman, während ein dunkles Rot die Leidenschaft und ein tiefes Schwarz das Drama verraten ..

Henny Hagen.

Der Kinderfreund.

Für Geist und Herz unserer Jugend.

Mit der 1. Knabenmannschaft des Riesaer Sportvereins

Knabengaumeister von Nordsachsen

in Süddeutschland.

Von Werner Fährmich, Schüler der Knabenschule zu Riesa.

7. Fortsetzung.

Mitten auf dem Platz erhob sich die schmächtige Siegessäule. Hinter ihr stand zu beiden Seiten ein Denkmal. Vor ihr lagen rechts und links die steinernen Wasserbecken eines Springbrunnens. Die Wasserkünste waren aber wahrscheinlich nur vormittags in Betrieb. Dazwischen stand eine kunstvoll verzierte Konzertlaube!

Hinter alledem aber erhob sich das frühere Residenzschloß des einstmaligen Königs von Württemberg. Zwei große, vergoldete Löwen wachten vor den Treppen des Einganges. Den schönen Anblick vergeß ich nie wieder!

Rechts hinten schaute der Turm der alten Burg hervor. Wir gingen weiter. Links war die mit Bildern geschmückte Mauer der Kunstausstellung, rechts rauschten die alten Bäume des Schloßparks. Ein großer Garten nahm uns auf. Es war der Schloßgarten. Auf einem sandigen Wege gingen wir weiter.

Lange standen wir stumm vor einem wundervollen Bilde! Drüben, über einem aufgemauerten Kaskadenteich, blickte das ehemalige Königliche Hoftheater herüber. Rund um den Teich lagen Denkmäler griechischer Helden und Götter. Auf dem Wasserspiegel ruhten mehrere Schwanenhäuschen. Die Tiere hielten sich an diesem Tage gerade in einem anderen See auf.

Große Goldfische haschten nach den Brotstückchen, die die Besucher in das schillernde Wasser warfen. Der feuerrote Ball der Abendsonne spiegelte sich in der Flut.

Wir verließen nun den Schloßgarten und wollten wieder in die Stadt hinein. Dabei kamen wir an vielen Brunnen vorbei. Einer gefiel mir besonders! Auf einer Säule saß eine Mutter und hielt ihr Kind über ein Becken. Sie wusch es mit einem Schwamme, aus dessen Poren dünne Wasserstrahlen in die steinerne Schale rieselten.

Wir bogen in eine finstere Straße ein. Dann gingen wir rechts herum und kamen an einen großen Eingang, der zu dem Stadtgarten führte. An dem Kassenhäuschen sollten wir einen hohen Eintrittspreis bezahlen, da im Garten an diesem Abende Konzert war. Außerdem zeigte Hagenbeck eine Sammlung von 48 Löwen. Wir wollten nicht unnötig Geld ausgeben. Darum gingen wir um die Anlage herum, immer an der hohen Mauer entlang.

Da drüben auf der anderen Seite der Straße stand eine niedrige, abgerissene Wand. Wahrscheinlich rührte die noch von einem alten Hause her. Vielleicht können wir von dort aus „umsonst" einen Blick in das Innere des Stadtgartens werfen!

Schnell rannten wir hinüber und kletterten hoch. Ei, wie schön sah es da drüben aus! Zwischen bunten Blumenbeeten und Lauben wandelten viele Besucher. Durch den ganzen Garten zog sich ein eiserner Käfig hin, in dem sich die gezähmten Raubtiere aufhielten. Da es schon dunkel geworden war, blühte hier und da bengalische Beleuchtung durch die Bäume.

Wir hatten nun genug gesehen und sprangen wieder von unserem „Aussichtsturm" herunter. Dann ging es wieder durch viele Straßen, und bald waren wir in der Jugendherberge angelangt. Mit mehreren Wandervögeln, unter denen sogar einer von Chemnitz war, unterhielten wir uns noch.

Dann zogen wir uns aus und legten uns schlafen. Heute hatte ich mit Händel Martin ein Bett zusammen. Mehrere junge Wanderer spielten noch auf Lauten und